

# Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.

Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 30,  
Wintersfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt VI, 6488.  
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,  
den 11. September 1908.

Erscheint alle 14 Tage, Freitag.  
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-  
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2,— M.  
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt:

Dämmert's endlich? — Das Berliner „Maiserbad“. — Aus unserer  
Bewegung.

## Dämmert's endlich?

Zeit Jahren hat die „Sanitätswarte“ auf die nach Qualität und Quantität völlig unzulängliche Kost in den Berliner städtischen Heilanstalten hingewiesen. Die fortgesetzten Mängel unserer Kollegen und Kolleginnen sind auch bis auf den heutigen Tag nicht vermindert. Noch immer ist sowohl die Einörmigkeit der Kost als auch die mangelhafte, oft sogar miserable Beschaffenheit Gegenstand der Klage.

Zweifelsohne ist der Hauptmangel in der wenig sorgfältigen Zubereitung der Rohmaterialien zu erblicken, aber auch die Minderwertigkeit der verabreichten Speisen selber fordert die härteste Kritik heraus.

Wir hatten in unserer Prosidüre „Die Stadt Berlin und ihre Arbeiter“ bereits im Jahre 1906 so umfassendes Material in dieser Sache zusammengetragen, daß es auch heute noch angebracht erscheint, darauf zu verweisen, zumal die Zustände in den Berliner Anstalten seitdem eher schlechter wie besser geworden sind. Denn in der Hauptsache weisen wir damals auf die famosen stereotypen Zweifelhäutchen für das untere Personal und die Patienten, also den sogenannten dritten Tisch hin.

Nest ist in aller Öffentlichkeit dokumentiert, daß die derzeitigen Anstaltsleiterinnen es auch an genügend Aufsicht für den zweiten Tisch (Schwächern, Oberwartepersonal usw.) fehlen lassen.

Schon die ausgedehnten sachwissenschaftlichen Berichte über „Kost und Mühe im Krankenhaus“ von Dr. Sternberg haben schon ichlichen, daß eine vollständige Umgestaltung von Grund auf zur dringenden Notwendigkeit geworden ist. Wir haben seinerzeit auch hierüber ausführlich berichtet und möchten darum nur kurz wiederholen, daß Dr. Sternberg den Hauptfehler in der jetzigen Organisation der Anstaltsküchen sieht, die nicht auf der Höhe der Zeit stehen. Vernünftig vorabgebildete Köche sollten diesem Zweck des Anstaltsbetriebes vorstehen, anstatt der „Oberkochen“ oder der obersten „Müchenschwester“.

Aber auch diese sachmännliche Kritik schien ungehört zu verhallen. Nun berichtet vor kurzem das „Berl. Tageblatt“ von heftigen Fleischvergiftungserscheinungen bei mehr denn hundert Krankenbeschäftigten. Das hat den Stein endlich ins Rollen gebracht und die letzte Berliner Stadtverordnetenversammlung hatte gleich drei dringliche Interpellationen auf der Tagesordnung: die der neuen Linken, der alten Linken und der Sozialdemokraten. Die letztere lautete:

„Vertätigt sich die durch die Presse gehende Nachricht von den Fleischvergiftungen im Rudolf Virchow Krankenhaus und welche Maßnahmen gegen die Magistrate event. zu ergreifen, um diese Gefahr vom Personal und Patienten fernzuhalten?“

Um nur ja nicht der Verwaltung zu nahe zu treten, fleideten die Stadtv. Goldschmidt und Cassel ihre Interpellationen in beidseitige Frageform unter Hinweis auf die Pomerubigung der Bürgerchaft. Ganz anders und in unserm Sinne packte Genosse Dr. Weyl die Sache an, indem er u. a. ausführte:

„Wir haben alle Veranlassung, dafür zu sorgen, daß der Magistrat ichlenmäßig Beruhigung schafft. Wenn die Tatsache nicht bestritten werden kann, muß uns gesagt werden, welche Maßnahmen getroffen werden sollen, um in Zukunft solchen Erkrankungen des Personals vorzubeugen. In den Zeitungen wird behauptet, daß 68, ichlichlich 80 Schwächern an den Folgen einer Fleischvergiftung erkrankt sind; wir hören ferner, daß der Magistrat zunächst durch die Verwaltungsdeputation dafür gesorgt hat, durch Unterbindung der Heberreihe des Kleides Nachforschungen über den Ursprung der Vergiftungen anstellen zu lassen; diese Untersuchungen seien noch nicht zum Abschluß gelangt. Wenn diese bisherigen Mitteilungen wahr sind, dann hätte ich mich für verständig, schon jetzt darauf hinzuweisen, daß wir eigentlich schon darüber verwundert sind, daß in dieser Form einmal die mangelhafte Beschäftigung in unseren Krankenhäusern in die Erörterung tritt. Wenn die Ernährung in den Krankenhäusern mangelhaft ist, so ist es ganz besonders unheimlich, daß gerade der zweite Tisch, der für die Schwächern bestimmt ist und weit über dem dritten Tisch für die Flieger und die Kranken steht, von diesem Schicksal betroffen worden ist. Man darf vielleicht annehmen, daß nunmehr den häufigsten Beschwerden des Personals und der Kranken über die mangelhafte Beschäftigung mit noch größerer Offenherzigkeit nachgegangen wird als bisher. Wir Ärzte sind langh von dem Vorleben dieser Mängel unterrichtet. Allerdings sind Kranke ja bezüglich der Beschäftigung außerordentlich ichwierig; immerhin haben meine Kreise der Bevölkerung über die mangelhafte und geschmacklose Beschäftigung in diesem Krankenhaus oft geklagt. Eine Autorität auf dem Gebiete der Stoffwechsellautheiten, Dr. Sternberg, hat in einer Prosidüre ausdrücklich schon vor einem halben Jahre darauf hingewiesen, daß er insbesondere im Virchow Krankenhaus auf eine Man gelheit ist, die den modernen Anforderungen an die Küche nicht im entferntesten Rechnung trägt. Das soll zum Teil an der Einrichtung des Krankenhauses, an der Zentralküche usw. liegen. Bei der Beschäftigung der Fleisch- und Warenlieferungen wird noch immer nach dem alten Modus verfahren. Bei der Hermitätenverwaltung fiel es auf, daß die Fleischwaren viel teurer waren als für die Krankenhäuser, obwohl es sich um dieselben Lieferanten handelte. Diese erklärten, sie könnten die gute Ware für die Deimitäten nicht an die Krankenhäuser liefern, dort wären sie durch die Submissionen, die Unterbietungen usw. gezwungen worden.“

wertige Ware zu liefern. Es sollten mehr unvermutete Revisionen bei den Krankenhäusern stattfinden; wie diese jetzt gemacht werden, darüber hört man vom Pflegerpersonal wunderbare Dinge. Am besten wissen um solche unvermuteten Revisionen die Schwestern, die um ihre Arbeitsplätze gebracht werden, damit bei den „unvermuteten“ Revisionen alles in Ordnung ist. Auch die „Eberköpfe“ sind sehr abnungsvolle Engel; das Personal war eines Tages sehr verwundert, als es ein vorzügliches Menü vorgesetzt bekam; unmittelbar darauf erschien der Revisor, und nun wußte man Bescheid. Diese Dinge sollten auch von den zuständigen Instanzen mehr beherzigt werden.“

Auf nun die Antwort des Magistrats! Herr Bürgermeister Dr. F. i. d. e erklärte:

„Es freut mich, Gelegenheit zu haben, die vielleicht etwas vorzüglichen und übertriebenen Preisbehauptungen auf das richtige Maß zurückzuführen. Ich habe sofort Bericht eingefordert und auch das Krankenhaus selbst besucht. Gegenwärtig liegt eine Gefahr nicht mehr vor, aber richtig ist, daß gegen 100 Personen an Vergiftungserscheinungen mehr oder minder erkrankt waren; etwa 60 davon waren Schwestern, 35 von diesen haben sich offiziell krank melden müssen; bei einer ganz kleinen Zahl waren die Krankheitserscheinungen auch härter, indem Fieber bis zu 40 Grad eintrat. Sonntag wendeten sich 20 Schwestern krank; der Verdacht lenkte sich auf die Nahrung, und nachdem alles untersucht war, was noch untersucht werden konnte, blieb der Verdacht auf einem am Freitag abend gereichten Schaberfleisch sitzen, welches à la tataré kochend war. Feinabge alle Erkrankten hatten von dem Schaberfleisch gegessen; einige, die nicht davon gegessen hatten, erkrankten nicht, auch die nicht, die es sich hatten braten lassen. Bei der ersten oberflächlichen Untersuchung des von den fraglichen drei Tieren noch vorhandenen Fleisches hat man weder nach Geruch noch Aussehen etwas Verdächtiges finden können. Es ist aber alles Fleisch von diesen drei Tieren vernichtet worden. Die Krankenhausverwaltung hat dann das Fleisch bakteriologisch untersuchen lassen, und zwar an drei verschiedenen Stellen. Allem Anschein nach sind die Erkrankungen einem Bazillus zuzuschreiben, der das Fleisch in seinem Zustande äußerlich nicht verändert. Eine Wiederkehr sollte sehr trauriger Ereignisse zu verhindern, ist nach dem Besuche unmöglich; aber richtig ist, was die Verwaltung auch angeordnet hat, daß das „Pechfleisch à la tataré“ nicht mehr auf dem Speiseplan steht. Im Laufe des Sommers sind zweimal Darmkrankheiten allerdings vorgekommen, aber nicht in diesem Maße; es kam allerdings auch damals eine Wurst in den Krankheitszustand. In Verbindung mit diesem Fall ist nun von mehreren Zeitungen die Bemängelung auf die Personifikation überhaup ausgeht worden; und leider überlassen mir die ausgesprochenen Befürchtungen nicht ganz ungedultfertig. Die von mir geprüften Speisen waren gut, auch die für die Schwestern; aber ich wunderte mich, daß Vegetabilien, zumal Salate, nicht verabreicht werden. Die Ärzte wollen den nicht mehr, der ist ihnen zu alt“, wurde mir gesagt. Die Verwaltung hat mir zugestehen müssen, daß in dieser Hinsicht im Krankenhaus schon seit einiger Zeit Mängel behauptet und Beschwerden geführt worden sind, aber keine völlige Abhilfe erfolgt ist. Die Vorwürfe richten sich fast durchweg gegen dieselbe Verantwortlichkeit, von der einwandfreie Versorgung trotz mehrfachen Vorhaltens nicht zu erreichen gewesen ist. Jetzt wird das hoffentlich anders werden. Was abgestellt werden kann, wird auch abgestellt werden. Dazu werden auch die heutigen Verhandlungen beitragen.“

Also ein glattes Eingeständnis der mangelhaften Anstaltskost in aller Form! Das verdient festgehalten zu werden! Es fragt sich nur, ob die richtigen Konsequenzen aus diesen Vorgängen nun auch gezogen werden. Insbesondere werden unsere Kollegen und Kolleginnen auf tun, uns darüber zu berichten, was denn nun an wirklicher Abhilfe in nächster Zeit geschieht. Wir werden dann ja weiter sehen!

Herr Stadtrat Straßmann gab den üblichen Verabfolgungen indem er nach Schilderung der Krankheitsinhalte usw. sagte:

„Daneben sind nur noch 10 Schwestern beschuldigt und nur noch 17 müssen sich Schonung anerkennen; am Schlusse der Woche werden alle wieder dienstfähig sein. Das Schaberfleisch wird in rohem Zustande nicht mehr verabfolgt werden, sondern nur noch intemju

gebraten. Bei den Heimstätten ist die Preisdifferenz dadurch zu erklären, daß die Lieferungen weit nach auswärtig zu geben haben. Wenige Tage vor den Ferien habe ich unvermutete Revisionen in den Krankenhäusern vorgenommen, ohne daß die Direktionen Friedrichshain, Urban und Moabit ein Wort vorher davon erfahren hatten; wir haben alles aufs beste befunden, auch die Aranten haben ihre Zufriedenheit betundet. Was das Virchow-Krankenhaus betrifft, so hat jede neue Einrichtung eine Anzahl von Minderkranken durchzumachen. Nur drei Beschwerden von Minderkranken sind im ganzen an die Deputation gekommen; seit Februar keine einzige mehr, da kann man nicht von häufigen Klagen sprechen.“

Wozu wir bemerken müssen, daß der Berliner Landbesitz, genannt Virchow-Krankenhaus, die Kollegen und Kolleginnen gar nicht Zeit zu klagen läßt. Das dortige Anstaltsystem bringt so vielerlei Unzuträglichkeiten für das Personal mit sich, daß die meist nur ein Teil der vielen Unannehmlichkeiten ist, die man launsgeduldig

bis zum 1. jedes folgenden Monats hinimmt, um dann diesem Betriebe den Rücken zu kehren! Bitte, Herr Straßmann, bemühen Sie sich einmal nach dieser Richtung, indem Sie sich den Verwaltungsbericht über den Personalwechsel einfordern! Schließlich genügt auch schon der Einblick in die Liste der Betriebskrankfälle. Das gleiche möchten wir bei der Gelegenheit all den Stadtvältern empfehlen, die Zweifel gegenüber der Mängel im Virchow-Krankenhaus. Die Klagen in den nächsten Eintritte und Abgangsziffern des Virchow-Krankenhauses werden den Herren Ehrenräten bereiten.

Aus der weiteren Debatte sei nur noch nachgetragen, daß Stadtv. Münze (Alte Linde) behauptete: Die Schwestern und Pfleger seien mit dem zweiten und dritten Tisch zufrieden. Die letzteren wünschten lediglich größere Abwechslung beim Mittagstisch. Man habe über ungeschmackhafte Kartoffeln geklagt und dergleichen; nach Möglichkeit seien diese Beschwerden abgestellt worden. Dr. Ritter und Cassel betonten ihr unentwegtes Vertrauen zur Verwaltung, während Dr. Zadel (Zog.) erklärte, daß in der Deputation für die Anstalten der Verwaltungsdirektor von Wühlarten erklärt hat, er könne bei den Etatsansätzen kein einwandfreies Fleisch bekommen; trotzdem sind diese Sätze noch immer nicht erhöht worden, und so kommt es, daß minderwertiges Fleisch entweder von minderwertigen Tieren, die nicht krank waren, oder von bereits kranken Tieren verwendet wird, obwohl es nicht zur Verpflegung gebraucht werden dürfte.

Auch Gen. Dr. Wenzl (Zog.) ergriff noch einmal das Wort und verlangte kategorisch Abhilfe. Ob's nun wirklich wird?

Weil man aber gerade so schönen Reformmeister zeit, möchten wir die Anmerkungen des Herrn Dr. Straßmann auf nachfolgenden uns dieser Tage zugegangenen Brief lenken. Vielleicht läßt man hier gleich den Worten die Tat folgen.

Es ging uns folgendes Schreiben zu:

Zehdenberg, den 28. August 1908.

Wetter Kollege!

... Das Essen spottet jetzt jeder Beschreibung. So erhielt vor ungefähr 8 Wochen ein Mollge hier ein Stück Leberwurst zum zweiten Frühstück, in dem ein ca. 5 Gramm schweres Stück Schweinekot enthalten war. Ich ging dann zum Oberpfleger und verlangte, es sollte dem Oberarzt vorgelegt werden. Der Oberpfleger sagte mir, ich sollte damit zum Inspektor gehen, dann würde ich auch ein anderes Stück Wurst bekommen. Ich machte den Oberpfleger darauf aufmerksam, daß es uns nicht auf das Stück Wurst ankomme, sondern daß es der Oberarzt zu sehen bekomme, damit er einmal sieht, was für Essen uns vorgelegt wird. Der Oberpfleger nahm mir kurz entschlossen den Teller mit der Wurst aus der Hand und schickte einen anderen Kollegen damit zum Inspektor. Am 11. August gab es zu Mittag gelbe Erbsen. Auf den Erbsen schwamm

Ma de an Ma de! Ich sammelte ein gutes Teil dieser appetitlichen Tiere und ging damit zum Oberpfleger; der schickte eine Portion Erbsen und die gesammelten Maden zum Inspektor, und nach etwa 3/4 Stunde bekamen wir Pellkartoffeln und Wehlauce. Den nächsten Tag gab es Sped zum zweiten Frühstück, aber ungenießbar, denn er war durch und durch rot und zäh wie Leder. Ein paar Tage darauf gab es Wurst, welche innen ganz grün war und einen ganz ekelhaften Geruch verbreitete. Diefem allen feht das geötern Donnerstagside Abendessen die Krone auf. Es sollte nämlich Pellkartoffeln mit Dering geben. Aber die Deringe waren schon halb verfault und rochen wie die Peit. Mein Pfleger rührte die Deringe an und auch viele Portionen guden damit zum Müdenpfleger und sagten, so etwas können sie nicht essen. Die Pfleger holten den Oberpfleger und der schickte sie wieder alle zum Inspektor. Der gab auch andere, aber leider dieselbe Nummer, so daß sie wieder alle nach der Küche wanderten und wieder zurück nach dem Hause. Beim drittenmal war aber weder der Herr Inspektor noch das Fräulein Erbschön zu finden; alle hatten sich verduftet und die Müdenmädchen hatten nichts. Die Pfleger aber rührten nichts an und erklärten dem Oberpfleger, keinen Dienst mehr machen zu wollen, wenn sie kein Abendrot bekämen. Der Oberpfleger machte die Kollegen darauf aufmerksam, daß sie das nicht dürften, denn das wäre Dienstverweigerung, und verdrödete sie auf morgen früh. Große Erbitterung hatte sich der Pfleger bemächtigt, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die Sache zum geworden und das ganze Haus hätte ohne Pfleger dagesstanden. Heute am Freitag sollten die Deringe vom Anstaltsapotheker untersucht werden, ob sie genießbar sind oder nicht. Na, der wird ja auch gerade sagen, sie sind nicht zu essen. Ein Kranter hat nach dem Genuß Erbrechen gehabt und viele anderen klagten noch heute über Hebelkeit.

Sonderbar ist es auch, daß das Pflegepersonal des Abends nichts zu trinken zu beantragen hat. Gibt es für Kranke Suppe, so darf der Pfleger sich auch etwas abnehmen; gibt es aber Wurst, Mäde oder Deringe, so muß er, falls er etwa Durst bekommen sollte, dazu Wasser trinken. Wenn der Pfleger gutes Glück hat, so erhält er etwa einen Becher Mäfee, der nachmittags übrig geblieben ist, aber dann muß er sich auch schon gut mit dem Müdenpfleger fehen; denn sonst wird er idemäßig mit dem Bemerken aus der Küche gewiesen, daß er gar keinen Mäfee zu verlangen habe.

Ich richte dieses Schreiben im Einverständnis der organisierten Kollegen an Sie mit der Bitte, für die Öffentlichkeit davon Gebrauch zu machen, damit diesem elenden Mottzwang ein Ende gemacht werden kann.

Wir sind begierig, zu wissen, ob nun endlich einmal g r ü n d l i c h Remedur geschaffen wird? Zeit wär's!

### Das Berliner „Kaiserbad“.

In Ergänzung unserer Veröffentlichung über die Zustände in der Berliner Anstalt des „Reins der Wasserfreunde“ geht uns nachstehendes Schreiben eines Kollegen zu:

„An die Redaktion der „Sanitätswarte“!

Aus der „Sanitätswarte“ Nr. 16 ersehe ich, daß Sie über die Verhältnisse im Kaiserbad „Rein der Wasserfreunde“ informiert sind. Jedoch ist nicht der zweite Teil derselben angeführt, und erlaube ich mir, dazu noch einen kleinen Zusatz zu machen.

Betreffs Pausen. Die Dienstvorschrift besagt, daß das Frühstück, Mittag und Pöper in den Paderäumen gegessen werden darf. Der Bademeister Hartwig bestimmt aber, daß kein Kollege den Paderaum verlassen darf; sobald ein Gast anwesend ist, muß derjenige, welcher 1. Dienst hat, im Massagezimmer ehen; und mehrere Gäste da, so müssen alle Kollegen, welche Dienst haben, die Speisen in den heißen Paderäumen genießen. Also Hartwig bestimmt mehr wie die gedruckte Dienstvorschrift. Papier ist eben geduldig.

Montags und Donnerstags müssen die Bademeister früh 7 Uhr dort sein, um die Arbeitsräume für die „Gnädigen“ reinzumachen. Natürlich ohne Bezahlung! Wir arbeiten 1 1/2 Stunden, mit höchstens 2 1/2 Stunden umsonst. Medizin wir den Bedienten an diesen Tagen zusammen, so kommt mitunter pro Mann und Stunde 11 1/2 Pf. heraus. Selbst am Gründonnerstag, an dem nachmittags geschlossen ist, müssen die Kollegen hin, um reinzumachen, ohne auch nur einen Pfennig Entlohnung zu haben.

Was den Bierverkauf anbetrifft, muß ich bemerken, daß Hartwig für 1 Maßen Weißbier 2 Mk. bezahlt. Derselbe hat 30 Klaiden Zubalt. Die Angestellten wie auch Gäste müssen 15 Pf. pro Klaiden bezahlen; das bedeutet einen Gewinn von 125 Proz. Alkoholfreie Getränke können sich die Angestellten ihres kleinen Verdienstes wegen fast gar nicht erlauben. Eine kleine Zelter, die man überall mit 5 bis 10 Pf. bezahlt, wird im Kaiserbad mit 15 Pf. berechnet. So ist es auch mit den anderen Getränken. Es kosten 3 Pf. Zelter mit Zitrone für Angestellte wie für Gäste 30 Pf. Davon kostet die Zitrone — denn eine halbe wird nur dazu verwendet — sage und schreibe 2 1/2 Pf. Das ist Tatsache; denn die Kollegen haben selbst die Zitronen für Hartwig mit 60 Pf. per Dutzend eingekauft. Darauf haben einige Angestellten sich auf eigene Rechnung zwei Maßen Weißbier kommen lassen. Als Hartwig dies gewahr wurde, verbot er dem Bierkäufer, für Angestellte weiter abzuladen. Jedemfalls hat es der Herr an seiner eigenen Tasche empfunden.

Nun wären noch genug Mängel an der Einrichtung selbst zu machen, welche dem Herrn Direktor näher angeben. Nur eins will ich herausgreifen. Da sind die vorderen Klosets in den russisch-römischen Bädern. Diese sind zwar mit Wasserfüllung eingerichtet, aber wegen allzu wenigen Wasserdrucks funktioniert die Spülung nicht. So haben die Kollegen den „Genuß“, hinter jedem Gast mit einem Eimer Wasser den Not herunterzuspülen. Also neben der Beschäftigung als Bademeister und Masneur auch noch Klosettreiniger. Falls der Kollege die letztere Aufgabe nicht „gewinnbringend“ erfüllt, gibt es erweislich von den Gästen und zweitens von dem Herrn Hartwig oder von einem Stellvertreter einen teuren Verweis. „Wem das nicht paßt, der kann gehen!“ Die Verhältnisse sind schlimmer wie im Gefängnis.

Was sagt nun der Vorstand des Vereins der Wasserfreunde dazu? Ist es ihm nicht bekannt, wie die Angestellten dort behandelt werden? Ist es ihm nicht bekannt, wieviel Beschwerden betreffs solcher und ähnlicher großer Mängel einlaufen? Wann gedenkt der Vorstand diesen ungesunden Verhältnissen ein Ende zu machen? Wir sind der Meinung, daß früher keine gesunden Verhältnisse eintreten werden, bis sich der Vorstand dazu entschließen wird, eine gründliche Revision zu unternehmen. Sollte es nicht bald anders werden, so sind wir Angestellten gezwungen, uns an die Öffentlichkeit zu wenden und durch öffentliche Kritik diesen russischen Zuständen ein Ende zu machen.“

So ein Kollege über diese Mästerantität! Man sollte es kaum für möglich halten, daß in einem Betriebe, der zum weitesten größten Teile von der Hautevolee frequentiert wird, solche Zustände vorhanden sein können. Ob die vornehmen Badegäste aus den oberen Schichten sich wohl schon mal den Kopf zerbrochen haben, wie die Arbeitsverhältnisse der in bedienenden Angestellten ausstehen? Schrecklich! Und ob sie es nicht als beschämend empfinden würden, wenn sie hörten, daß den Kollegen dort kein Pfennig Lohn gezahlt und ihnen zugemutet wird, völlig umsonst zu arbeiten? Denn die im obigen Briefe angezogenen „Dienstvorschriften“ verbieten den Angestellten auch das Trinkgeldnehmen! Ueberhaupt diese „Dienstvorschriften“! Der preussische Polizeigehilf scheint Kate bei ihrer Geburt geblieben zu haben. In der nächsten Nummer wollen wir diese Mäste einer „modernen“ Arbeitsordnung etwas näher unter die Lupe nehmen.

### Aus unserer Bewegung.

Berlin. Eine große allgemeine Versammlung der Bademeister, Bademeisterinnen und sonstigen Badangestellten tagte am 23. August, abends 7 Uhr, in den „Rustersälen“, Maier Wilhelmstraße 15m. Das Thema lautete: „Der neue Tarif und seine Bedeutung für die Angestellten“. Kollege Wagn, Mitglied der Schlichtungskommission, behandelte in großen Zügen den Gang der Tarifverhandlungen und beleuchtete die einzelnen Bestimmungen des Tarifes selbst. Die Verbesserungen in denselben sind außerst dürftig zu nennen und nur mit vieler Mühe konnten Reichlichleistungen verbüßt werden. Scharfe Kritik über der Meisten an den Verord der Arbeitgeber, die Aktionsstreifen der Angestellten durch Beilegung der unabhängigen Schlichtungskommissionen-Mitglieder zu unterbinden. Der von den Unternehmern ertrahierete Spruch des Einigungsamtes in diesem Punkte bedeutet eine Abwertung des Vorstoßes derselben; er verpflichtet die Arbeitnehmer zu nichts, und ist es Sache der Kollegen, solche Eingriffe in ihr Selbstbestimmungsrecht ungescheit abzuweisen. Leider scheint wie bekannt der Kollegen der Bademeister einen an ihn herangetretenen Einspruch der Arbeitgeber nicht so behandelt zu haben, wie nötig. Das wäre eine bedauerliche Schwäche! Den Schluß der Ausführungen des Meisten bildete ein Ausblick auf die Vorbedingungen für ein tatkräftiges Vorgehen gegen Verbesserung der auf dem Bedienungsgeld Unwegen beruhenden Verhältnisse im Badegewerbe. Die Zerstückelung der Angestellten

müß aufhören. Einmütig muß operiert werden mittels einer starken gewerkschaftlichen Organisation und in Anlehnung an die moderne Arbeiterbewegung. Lebhafter Beifall der zur Hälfte aus Mitgliedern des Lokalvereins bestehenden Versammlung bewies das Einverständnis derselben mit den objektiven Ausführungen des Referenten. Die Diskussion wurde anfangs vom gleichen sachlichen Geist getragen. Dem Vorsitzenden des Pädemeistervereins, Dettloff, war es vorbehalten, durch die Art seiner Polemik die Versammelten in gereizte Stimmung zu versetzen. Er konnte nicht ablegen, daß er den Arbeitgebern  $\frac{1}{2}$  Stunde Arbeitszeit mehr, als im ersten Schiedsspruch des Eingangsamts festgesetzt war, „kongedierte“ hatte; nichtsdestoweniger belah er die Stirn, diejenigen, welche die nicht zu leugnende Tatsache ausgesprochen haben, als Lügner zu bezeichnen. Die Feststellung des Referenten, daß die bisherigen Erfolge unserer Bewegung in der Hauptstadt den organisierten Krankenfällen zu danken sind, verdrängte Dettloff dadurch zu entkräften, daß er eine angebliche Heilung eines Mitgliedes der Zentralkommission der Krankenfällen, Schindler, der ganzen Kommission antreibe und der Versammlung paratistisch zurief: „So sieht die Unerkennung vor jener Seite aus!“ Daß solche und ähnliche, teils mit der Wahrheit konträre, teils sonstige Ausführungen nicht sofort einen Entrüstungsturm entzündeten, war zu verwundern. Jedoch die Disziplin hegte zunächst, hielt abweisend nahm die Mehrzahl die Ausführungen hin, nur eine kleine Anzahl Geringer machte demonstrativ Beifall. Aber lange wähnte die Rede nicht m. hr. Nachdem noch eine Kollegin aus dem Lokalverein einen medelichen Ausblick auf die dortigen Verhältnisse der Veranmlung eröffnete hatte, die ihrer Meinung nach von Damerentriederei und ähnlichem behercht würden, und als schließlich ein „drücker“ Ständer sich ausgeschimpft hatte, gestaltete sich die Debatte sofort immer gespannter, so daß die beiden Oberlager Markante hervortraten. Und als dann der Vorsitzende, Kollege Gerling, in allerdings sehr derber Weise die Tätigkeit Dettloffs als Stellensender feanzzeichnen zu müssen glaubte, da brach der Sturm los, der mit einem verächtlichen lächlichen Angriff Dettloffs gegen Gerling begann und mit dem Abzug der Mitglieder des Lokalvereins endete. Offenbar hatten die letzteren die Absicht, die Versammlung zu sprengen; doch gelang dies nicht, sie wurde fortgesetzt. Im Schlusswort bedauerte Kollege Wuyß die Vorgänge sowohl, als auch die Tatsache, daß ihm die Möglichkeit genommen sei, die Charakteristik der Haltung Dettloffs diesem ins Gesicht zu sagen. Er schloß mit der Hoffnung, daß trotz allem auch bei den Pädemeistern bald eine straffe Organisation auf moderner Grundlage im Rahmen des Verbandes der Gemeindearbeiter seine Gestalt annehmen wird. Unter lebhaftem Beifall schloß die Versammlung. Wie es scheint, fürchtet der Vorstand des Lokalvereins ein baldiges Schwanden seines Einflusses; er greift jetzt zum letzten, traurigen Mittel und organisiert Sturmkolonnen. Dafür lieferte eine Bezirksversammlung den Beweis, die von uns zum Zwecke der Werbung Indifferenter zum 2. September nach Dietrichs Lokal, Dresdenstr. 116, emdenen war. Hier erschien Dettloff mit einer Schutztruppe und suchte durch seine Redomontaden andere Agitationstätigkeiten zu unterbinden. In seiner Dergenseinfalt meinte dieser werwürdige Arbeiter „Ergeinimator“, der Verband solle doch diese Versammlungen unterlassen; er fühle sich durch diese „belästigt“. Zwar ist das ein interessantes Umgehändnis, doch wird es die gedachte Wirkung nicht haben. Im Gegenteil! Die Verbandstollegen werden mit verdoppelter Kraft an die Werarbeiten gehen, um die der Organisation fernstehenden heranzuziehen. Sieht der Lokalverein seine Aufgabe darin, uns dabei Mümpel zwischen die Beine zu werfen, so mag er sich damit die Verurteilung jedes denkenden Arbeiters zu geben: wir beneiden ihm nicht darum!

**Berlin.** Die Sektion der Pädemeistals-Angestellten hielt am Sonntag, den 23. August, bei Madam, Kreuzlauderstr. 41, eine Mitgliederversammlung ab. Die Vorbesprechung der Wahl des Arbeiter-Ausschusses in den nächstjährigen Pädemeistalten wurde von der Tagesordnung abgesetzt, da die Festsetzung der Sparten, denen die zu wählenden Mitglieder der einzelnen Anstalten angehören müssen, seitens der Deputation noch nicht erfolgt ist. Nach erfolgter Bekanntgabe soll in Betriebsversammlungen die Kandidaten-Aufstellung erfolgen. Heber die nunmehr abgeschlossenen Tarif-Verhandlungen referierte Kollege Wuyß. Er schilderte die Schwierigkeiten, mit denen unsere Vertreter in der Schlichtungskommission zu kämpfen hatten, und geistelte das ablehnende Verhalten der Arbeitgeber in fast allen Hauptpunkten des von den Arbeitnehmern vorgelegten Tarifentwurfs. Die Erklärung des Vereins der Pädemeistalsbesitzer, mit unserer Sektion wegen der verpödeten Mündigung seinen Tarifvertrag zu schließen, wird ein Schlag ins Wasser bleiben, sofern unsere Mitglieder den neuen Tarif trotzdem auch für sich bindend betrachten und energisch an seiner Durchführung mitarbeiten. Letzteres ist Pflicht jedes einzelnen. In die Schlichtungskommission wurden hierauf die Moll. Meißner und Wuyß

gewählt; als Ersatzmänner sollen die Kollegen Mohrenberg und Gerling fungieren. Den Schluß der Versammlung bildeten einige Verbandsmittelungen.

**Berlin.** Das „V. T.“ veröffentlichte am 4. September den nachfolgenden Brief einer „ehemaligen Krankenschwester“ aus dem R i r d o w -Krankenhaus:

„Die von gewisser Seite aufgestellte Behauptung, daß ein großer Teil der Fleißvergeßungen auf die Aufopferung hinführend veranlagter Pflegegeschwestern zurückzuführen sei, hat in den Kreisen des Pflegepersonals große Empörung hervorgerufen. Es sei daher gestattet, daß jetzt auch einmal die Krankenbeschwestern reden, denen so trasses Unrecht zugefügt worden ist. Wie müssen die Schwestern arbeiten und rennen von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr. Die Nachwachen dauern von 8 Uhr abends bis 9 Uhr morgens; jede Schwester muß mit 50 Patienten fertig werden, für die sie die Verantwortung trägt. Dazu kommt die schlechte Kost; mancher Tag vergeht, ohne daß eine Schwester etwas Warmes gegessen hat, weil das Mittagessen nicht zu genießen war. Auch die Nachwachen, die es doch wirklich nicht leicht haben und die besonderer Pflege bedürfen, erhalten abends auf nüchternem Magen Kartoffeln und Heringe, statt eines warmen Gerichts. Am Morgen um 9 Uhr bekommen die Nachwachen das Essen vom Tage vorher aufgewärmt, am Montag wird den Pädemeistern das Essen sogar vom Sonnabend vorgelegt. Die Schwestern, die keine besonders starke Konstitution haben, werden von Tag zu Tag durchsünder. Das Müdepersonal dagegen sieht blühend und wohlgenährt aus. Eine Unwahrscheinlichkeit ist es, daß den Patienten kein Schabefleisch gereicht wird. Wäsendlich einmal gab es Schabefleisch als Abendbrot, noch öfter wurde es Patienten zum Frühstück zubereitet. Obgleich haben bereits einige der an Fleißvergeßung erkrankten Schwestern am Mittwoch ihren Dienst angetreten, man darf aber nicht fragen, in welchem Zustande. Der größte Teil liegt noch darnieder, ein Drittel ist schwer erkrankt, während die anderen vielleicht erst Ende dieser Woche zum ersten Male aufstehen. Die Armen haben gearbeitet bis zuletzt, und einige verlassen noch ihren Dienst trotz der Erkrankung.“ Danach scheint die „Ehemalige“ erst seit ein paar Tagen das Feld ihrer Tätigkeit verlassen zu haben, oder wollte sie nur nicht erkannt sein und nennt sich deshalb „ehemalig“? Ob freilich das Müdepersonal in so beneidenswerter Situation ist, wie angedeutet, er scheint uns denn doch sehr fraglich! Vielleicht äußern sich die Kolleginnen selber einmal in dieser Sache. Jedenfalls sollten diese Vorgänge die Kollegen und Kolleginnen zur Bestimmung bringen, und sie veranlassen, endlich in unserer Organisation, dem „Verbande der Gemeinde- und Staatsarbeiter“ ihre Interessen energisch wahrzunehmen. Lange genug stehen die Kollegen des R i r d o w -Krankenhauses abseits!

**Strasbourg.** Arbeitsverhältnisse im nädlichen Schwimmbad. Am 1. August wurde das neue nädliche Schwimmbad eröffnet. Dem Pädemeistpersonal ist bereits die Dienstordnung ausghändig und die dazu nötige Anweisung erteilt worden. Unter dem Dienstpersonal macht sich aber jetzt schon eine Misstrimmung geltend, und zwar aus sehr guten Gründen. Laut Anweisung soll die Arbeitszeit eine 10stündige sein; in der Dienstordnung in da von aber nichts enthalten. In § 2 derselben heißt es: „Die Bediensteten müssen eine halbe Stunde vor Beginn der Pädemeist anwesend sein und dürfen die Anstalt außer in der Mittagspause nur mit besonderer Erlaubnis des Betriebsleiters verlassen. Nach Tageschluß darf sich das Pädemeistpersonal erst entfernen, wenn die Aufräumungsarbeiten beendet sind.“ Wie steht es nun mit der 10stündigen Arbeitszeit? Diefelbe dauert morgens von 5 $\frac{1}{2}$  bis 12 Uhr, nachmittags von 2 $\frac{1}{2}$  bis 8 Uhr, Mittwoch und Samstag sogar bis 9 Uhr; ebenso muß das Dienstpersonal am Sonntag vormittag mit 7 $\frac{1}{2}$  Stunden zur Verfügung stehen. Nach § 3 der Dienstordnung müssen die Frühstücks- und Beispaupten so eingerichtet werden, daß der Betrieb keine Störung erleidet. Ob die Arbeiter ihr Frühstück oder Beispaupt einnehmen können, das kann man heute noch nicht feststellen; bei starkem Andrang wird es jedenfalls ausfallen. Der § 1 der Dienstordnung lautet: „Jede Woche, in die kein gesetzlicher Feiertag fällt, an welchem das Bad geschlossen bleibt, wird dem Personal abwechselnd  $\frac{1}{2}$  Tag freigegeben.“ Rechnet man nun diesen halben Tag von der Arbeitszeit ab, so beträgt dieselbe pro Woche 51 $\frac{1}{2}$  Stunden; bei 10stündiger Arbeitszeit also ein Plus von 21 $\frac{1}{2}$  Stunden. Laut Anweisung werden Heberstunden und Sonntagarbeit nicht vergütet. Unser nädliches Schwimmbad verpödet für das Dienstpersonal ein Musterbetrieb zu werden.

Kögen sich die Kollegen und Kolleginnen baldmöglichst ihrer zuständigen Organisation, dem „Verbande der Gemeinde- und Staatsarbeiter“, anschließen, damit die Befreiung dieser Ungerechtigkeiten mit Erfolg angeht werden kann. Anmeldungen, Auskünfte usw. erteilt der Geweileiter, Kollege Bürker, Artilleriewallstr. 6 I.